

Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

Perle 1: «Gescheit reden ist nicht immer klug»

Wo: Basler Zeitung

Wer: Prof. Allan Guggenbühl

Wann: 16. Oktober 2015

«Intraindividuelle Entwicklung», «zirkadiane Rhythmen», «intermodale Wahrnehmung»: Die Studierenden haben ihren Laptop, Bücher und Notizen vor sich. Sie schauen nach vorn, während ich ihnen Begriffe erkläre, die sie in den Fachartikeln gelesen oder an Vorlesungen gehört haben. Ich erläutere die Merkmale des Konvergenzmodells, gebe Beispiele kontrafaktischer Syllogismen und des Kompetenzstrukturmodells. Die Studierenden wirken motiviert, diskutieren im Flüsterton. Die Begriffe müssen sie kennen, wenn sie ihre Multiple-Choice-Prüfungen bestehen und Punkte bekommen wollen. Sie möchten sich auf ihren Beruf, das Unterrichten von Kindern und Jugendlichen, vorbereiten. Ein Student hebt seinen Arm, blickt mich leicht vorwurfsvoll an und meint: «Was bringen uns diese Begriffe bei unserer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen?» Sofort kehrt Stille im Saal ein. Die konventionelle Antwort ist, dass es zur professionellen Ausbildung gehört,

methoden empirisch abgestützt sind. Es gibt eine andere, leicht polemische Antwort: Die Begriffe müssen gelernt werden, weil sich eine Akademikergilde profilieren und sich die Definitionsmacht der Praxis aneignen will. Sie zwingt ihren Jargon Studierenden auf, um den eigenen Einfluss auszuweiten und gemäss ihren Kriterien selektionieren zu können. Konzepte und Theorien, die in praxisfernen Institutionen von universitären Forschern entwickelt wurden, werden Menschen an der Front aufgedrängt, damit diese nach ihrer Zunge reden. Modelle, die der Profilierung in Fachjournals und Kongressen dienen, sollen die schulische Wirklichkeit bestimmen. Die Schulen werden zum Implementierungsfeld der Wissenschaft. Fachhochschulen wirken als willige Helfer, in der Hoffnung auf Reputationsgewinn. Die Sorgen und Erfahrungen der Menschen in der Praxis werden kaum wahrgenommen und Kinder sind nur als Datenlieferanten interessant. Beide Antworten sind einseitig. Die Forschung liefert wertvolle Erkenntnisse für die Praxis und nicht jeder Forscher hat nur Publikationen in respektablen Fachjournals im Sinn. Wann sind jedoch scheinbar unverständliche Begriffe für die effektive Arbeit von Nutzen? Die Praxis schulischer Arbeit unterscheidet sich von Forschungsarbeit. Während sich die Diskussionen in der Wissenschaft um von der Gilde anerkannte Kernbegriffe drehen, präsentiert sich die Praxis halb chaotisch. Es gibt Widersprüche, Paradoxien und Ungeheimtes. Es überleben nur jene Konzepte, die mit Erlebnisqualität gefüllt werden können. Begriffe, die auf zu abstrakte Zusammenhänge hinweisen und supponierte Kausalbezüge aufbauen, haben keine Chance. Den Lehrpersonen helfen Begriffe, die ihre effektiven Herausforderungen einfangen. Ausgangspunkt muss ihre Sprache sein. Sie reden von «schwierigen Schülern», «Grenzen setzen», «Motivation», «Beziehungsaufbau», «Verantwortungsdiffusion» oder «Struktur». Es ist Aufgabe der Wissenschaft, diese Erfahrungen zu vertiefen und mit wissenschaftlichen Erkenntnissen zu verbinden. Sie hat den Menschen in der Praxis zu dienen und nicht umgekehrt. Was an Begrifflichkeit übernommen werden soll, wird an der Front entschieden.»



sich eine wissenschaftliche Begrifflichkeit anzueignen. Sie helfen, die multifaktoriellen Hintergründe und vielschichtigen Bedingungen des Aufwachsens zu erkennen. Naive Privattheorien müssen hinterfragt, die eigene Wahrnehmung geschärft und die Schüler nach objektiven und wissenschaftlichen Kriterien beurteilt werden. Lehrpersonen sollen sich als Fachpersonen verstehen, deren Unterrichts-

Perlenfischen

Perle 2: «Wie viel Digitalisierung verträgt der Unterricht?»

Wo: Badische Zeitung

Wer: Prof. Ralf Lankau im Interview mit Christine Storck

Wann: 20. Oktober 2015



FOTOLIA

«Medien ermöglichen Kommunikation und informieren, sie beeinflussen, aber sie manipulieren auch. Und die Geschichte lehrt, dass derart mächtige Instrumente ge- und missbraucht werden können. [...] Hard- und Softwareanbieter haben ein Interesse an der Technisierung der Klassenräume und des Unterrichts. Das sollte aber kein Argument für den Einsatz von Technik sein. Sie ist ein Mittel, das ich didaktisch sinnvoll einsetzen kann. Bestimmte Dinge lassen sich – Beispiel Animation in Biologie oder Erdkunde – besser projizieren. Anderes entwickelt man besser im Dialog an der Tafel. Dabei kommt es darauf an, ob ich als Lehrer in der Lage bin, etwas im Diskurs zu entwickeln, statt fertige Folien aufzulegen. [...] Verstehen und Verständnis ist nicht an Medien gebunden, sondern ans Mitdenken. Kein Mensch lernt digital. Digital sind Lehrmedien und Distributionskanäle. Es gibt keinen digitalen Unterricht, weil Unterrichten immer

Beziehungsarbeit zwischen Lehrenden und Lernenden ist. Und es gibt keine digitale Bildung. Bildung ist immer an eine Person gebunden, nicht an Medien oder Technik. [...] Die vermeintliche Schnelligkeit und Leichtigkeit von Visualisierungen verdrängt, dass man zum Verstehen eigene Bildvorstellungen haben muss. Beim Lesen aus abstrakten Buchstaben und Worten eine eigene Vorstellung zu entwickeln, ist ein nicht ersetzbarer Lernprozess. Je visueller unsere Gesellschaft wird, desto geringer wird die Konzentrationsspanne und Aufmerksamkeit für das einzelne Bild. Daher ist das grösste Problem des Lernens der Verlust des konzentrierten, nicht unterbrochenen Lesens, aus dem das eigenständige Denken entsteht – und dem anschliessenden Diskurs über die Lektüre. [...] Wenn ich früh lese, schreibe, male, werke, entwickle ich mich anders als beim Zuschauen von Videos oder dem Wischen auf einem Touchscreen. Viele Kinder werden zu früh und zu lange mit audiovisuellen Medien versorgt und alleine gelassen. Die dadurch entstehende Überreizung schraubt den Erwartungspegel an permanentem Input so hoch, dass diese Kinder in den Schulen medial unterfordert sind und «stören». [...] Das Horrorszenerario ist eine automatisch gesteuerte, digitale Lernfabrik: Software stellt die Lerninhalte für jeden Einzelnen zusammen. Schüler lernen tagsüber an Lernstationen und machen abends Online-Tests, aus denen die Software das nächste Tagespensum berechnet. Der digital entmündigte Mensch wartet auf Anweisung von der Maschine. Im Lernparadies werden junge Menschen betreut und für die Selbständigkeit erzogen. Das geht immer nur im Sozialverbund von Familie, Gemeinde, Schule oder Verein. Dazu werden natürlich auch Lernmedien eingesetzt, aber nicht die technische Codierung ist entscheidend, sondern die Qualität der Inhalte und die persönliche Begleitung. [...] In der Oberstufe kann man Medienprojekte entwickeln, aber da sollte die Technik bereits Werkzeug geworden sein und nicht Selbstzweck.»

Weitere Perle auf S. 32

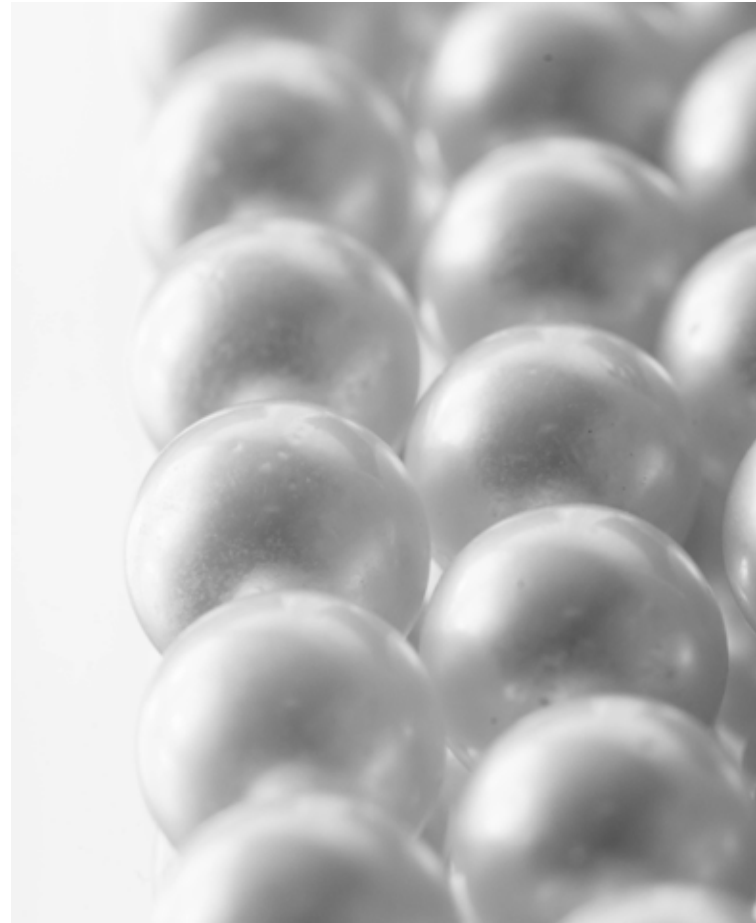
Perle 3: «Mit Nonsens zur Exzellenz»

Wo: Die Weltwoche

Wer: Prof. Mathias Binswanger

Wann: 8. Oktober 2015

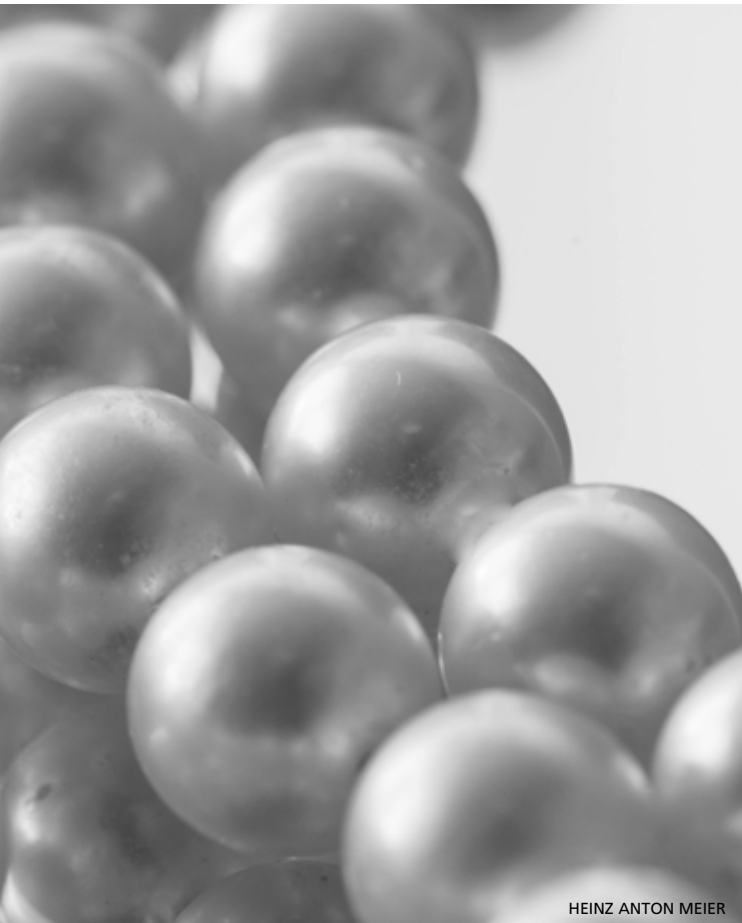
«Wer Sauerkrautsaft trinkt, neigt zu fremdenfeindlichen und antisemitischen Einstellungen und zeigt sich gegenüber Behinderten weniger solidarisch: Das haben jüngst Forscher [...] vom Institut für Marketing und Unternehmensführung an der Universität Bern herausgefunden und [...] in der Zeitschrift «Psychology» [...] publiziert. Grundlage dieser Erkenntnis bildete ein Experiment: Von 111 Studenten erhielt ein Drittel Sauerkrautsaft, ein Drittel Nestea und ein Drittel nichts zu trinken. In der anschliessenden Befragung unterstützten die Sauerkrautsaft-Trinker häufiger Aussagen wie «Ausländer, die in der Schweiz leben, belasten unser Sozialsystem». Dieses Ergebnis wird dann als ein «Beweis» für «Moral Licensing» interpretiert. Wenn man etwas Gutes tut (in diesem Fall für die eigene Gesundheit, da Sauerkrautsaft als besonders gesund gilt), dann kompensiert man dieses Verhalten nachher, indem man das Gefühl hat, man hätte jetzt das Recht, sich auch unmoralisch zu verhalten, und dürfe deshalb jetzt fremdenfeindlich reagieren. [...] Als normal denkender Bürger würde man zwar vermuten, dass Menschen, die Sauerkrautsaft trinken müssen, nachher einen übersäuerten Magen haben und deshalb der Welt generell etwas unfreundlicher gesinnt sind. Aber mit so naheliegenden Erklärungen gibt sich die Wissenschaft nicht ab. Um das festzustellen, brauchte es ja kein Experiment. Also muss eine Erklärung her, die, wenn sie nicht in einer wissenschaftlichen Zeitschrift publiziert wäre, kein vernünftiger Mensch je ernsthaft in Erwägung ziehen würde. Dieses Beispiel zeigt eindrücklich, wie in der Wissenschaft immer mehr Unsinn erforscht wird. Es werden Antworten auf Fragen gegeben, die niemand gestellt hat und deren Antworten auch niemand wissen will. Aber das spielt keine Rolle, denn der Inhalt ist in der Forschung oft nur noch Nebensache. [...] Es zählt nur, dass Forschung betrieben wird, die zu Projekten und zu Publikationen führt. Was aber treibt Forscher dazu, sich mit offensichtlichem Unsinn zu beschäftigen? In heutigen, auf Exzellenz getrimmten Universitäten geht es immer weniger um Erkenntnis. Moderne Universitäten sind vielmehr einerseits Fundraising-Institutionen, die es darauf anlegen, möglichst viele Forschungsgelder für sich abzuzweigen. Und andererseits sind sie Publikationsfabriken, die versuchen, ihren Publikations-Output zu maximieren. Demzufolge ist der ideale Professor eine Mischung aus Fundraiser, Projektmanager und Vielpublizierer, bei dem der messbare Beitrag zur wissenschaftlichen Exzellenz im Vordergrund steht. Nicht wenige Universitäten, die sich nach aussen als grossartige Tempel der wissenschaftlichen Exzellenz darstellen, sind intern zu Kindergärten verkommen, wo Professoren sich gegenseitig mit Publikationslisten und der



Menge eingeholter Forschungsgelder zu übertrumpfen versuchen. Unter Ausschluss der Öffentlichkeit werden Projekt- und Publikationsolympiaden veranstaltet, wobei die Gewinner dann statt mit Medaillen mit Elite- und Exzellenzstatus, Befreiung von Lehrverpflichtungen und im «besten Fall» auch noch mit höheren Salären belohnt werden. Und dass, obwohl viele Projekte und Publikationen für den Rest der Menschheit nicht die geringste Bedeutung besitzen. Eine Folge davon ist, dass Exzellenz durch Nonsens entsteht. [...] Gerade Experimente haben sich in neuester Zeit als besonders geeignet erwiesen, um auch unsinnigen Ideen einen wissenschaftlichen Charakter zu verleihen. Das funktioniert vor allem aus folgenden Gründen:

- Experimente täuschen eine empirische Exaktheit vor, die derjenigen in den Naturwissenschaften gleicht. Dabei wird übersehen, dass sich naturwissenschaftliche Experimente in den meisten Fällen unter genau kontrollierbaren Bedingungen stets wiederholen lassen. Erst wenn ein

Es werden Antworten auf Fragen gegeben, die niemand gestellt hat und deren Antworten auch niemand wissen will.



HEINZ ANTON MEIER

Situationen liefern hypothetische Ergebnisse. Also lässt sich praktisch jede Hypothese durch ein ausgeklügeltes Experiment bestätigen. Und wenn das Experiment nicht zum erwarteten Ergebnis führt, wird das Setting eben so lange angepasst, bis sich das Wunschresultat doch noch einstellt. [...]

Um den [...] Trend zu immer mehr unsinniger Forschung durch Experimente zu durchbrechen, müssen erstens die heute bestehenden perversen Anreize im Wissenschaftssystem eliminiert werden. Exzellenz darf nicht mehr anhand der Zahl der Publikationen (bzw. Zitationen) und Projekte gemessen werden. Stattdessen muss der Inhalt wieder im Vordergrund stehen. Und zweitens geht es darum, die Reproduzierbarkeit der Resultate von Experimenten sicherzustellen. Diese sollten erst dann in angesehenen Zeitschriften publizierbar sein, wenn sie unter ähnlichen Bedingungen mehrfach reproduziert werden konnten.»

Ergebnis reproduzierbar ist, erhält es den Charakter eines empirisch erbrachten Beweises. In den Sozialwissenschaften werden Experimente aber typischerweise nur einmal unter bestimmten Bedingungen durchgeführt.

- Experimente in Sozialwissenschaften werden von anderen Forschern praktisch nie repliziert, weil dies teuer und uninteressant ist. Je höher die Kosten eines Experiments sind, umso geringer die Wahrscheinlichkeit, dass ein anderer Forscher das gleiche Experiment noch einmal durchführt. Renommiertere Forscher können sich deshalb durch besonders teure und aufwendige Experimente de facto dagegen absichern, dass ihr Ergebnis durch ein weiteres Experiment unter gleichen Bedingungen falsifiziert wird. [...]
- Experimente erlauben völlig willkürliche Settings (als raffinierte Forschungsdesigns bezeichnet), mit denen man gewünschte Resultate erreichen kann. Hypothetische